

Prof. Dr. Gerald Wiemers (Leipzig)

Ernst Ortlepp in sozialer Bedrängnis

Zeugnisse von 1843, 1844 und 1856

Ernst Ortlepp schrieb drei Briefe – allein sie sind in der Sächsischen Landesbibliothek, Staats- und Universitätsbibliothek Dresden überliefert – an zwei Adressaten in einem Zeitraum von zwei bzw. 12 Jahren. Die beiden ersten Briefe vom 4. Oktober 1843 und vom 24. Okt. 1844¹ sind an den prominenten Schriftsteller Franz Dingelstedt² gerichtet, aus der Fremde in die Fremde. Ortlepp lebte in Berg bei Stuttgart und Dingelstedt hatte 1843 eine Stellung beim König von Württemberg als Vorleser und Bibliothekar in Stuttgart angetreten und avancierte schließlich zum Hofrat. Mit der Metamorphose vom kurhessisch oppositionellen Dichter zum königlichen Angestellten verlief Dingelstedts Leben in anderen Bahnen, als das von Ortlepp. Dingelstedts alte Freunde haben das zuweilen kritisch angemerkt, insbesondere Heinrich Heine und Georg Herwegh.

Ortlepp erinnert in dem ersten Brief an die nachhaltige Wirkung von Dingelstedts anonym erschienenem Werk „Lieder eines kosmopolitischen Nachtwächters“, die ihn, Ortlepp, „aus einem längeren Schlummer weckten“ und zu seinen „Liedern eines politischen Tagewächters“ angeregt haben. Trotz unterschiedlicher Charaktere erkennt er „eine lyrische Sympathie“. Es ist die alte Liebe zur politischen Dichtung, die in Ortlepp wieder aufflammte. Andererseits beklagt er die „Anfeindungen der ultraliberalen Partei“, die sich für ihn in Prutz³ und Gaß⁴ ausgemacht haben. In einem Aufsatz für die „Blätter der Gegenwart“ will er ihnen auch zugunsten von Dingelstedt entgentreten „und auch den König von Württemberg gebührend hervorheben, der Ihr schönes Talent zu ehren wusste.“⁵

Dieser Einstieg hat einen profanen Grund: Ortlepp ist in Finanznöten und bedarf der Hilfe. „Ihre Stellung“, schreibt er nur allzu deutlich, „ist eine wichtige; dem gemäß liegt in geeigneten Fällen eine Beförderung der Literatur in ihren Händen“. Er bittet Dingelstedt ihm „einen

¹ Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden (SLUB), Abt. Sammlungen, Ernst Ortlepp an Franz Dingelstedt, Mscr. Dresd. App. 1205, 3634 und 3635

² Franz Dingelstedt (1814-1881) stand mit seinem Gedichtzyklus „Lieder eines kosmopolitischen Nachtwächters“ (1841) den jungdeutschen Lyrikern nahe. Vgl. Schwäbische Lebensbilder, Band 2, Stuttgart 1940.

³ Robert Prutz (1816-1872), gab 1843-1848 des „Literarhistorische Taschenbuch“ heraus. Vgl. Robert Prutz, Zwischen Vaterland und Freiheit. Eine Werkauswahl, hrsg. u. kommentiert von Hartmut Kircher. Köln 1975. S. 11-42.

⁴ Wahrscheinlich ist Wilhelm Gaß (1813-1889) gemeint, ev. Theologe in Greifswald, Giessen und Heidelberg. Vgl. Deutsche Biographische Enzyklopädie 3 (1996), S. 577.

⁵ Siehe Anm. 1; Ernst Ortlepp an Franz Dingelstedt, 4. Okt.1843.

solchen Liebesdienst“ zu erweisen und ihn zu vermitteln. Sein Brief endet gleichsam mit einem Aufschrei: „Der Mensch kann entbehren, er kann dulden – er kann – sterben. Das Letzte liegt sehr nah. Doch vielleicht wissen Sie für mich einen Ausweg.“⁶

Ohne dass wir die Antwort Dingelstedts kennen, fand Ortlepp offenbar keinen „Ausweg“. Nicht anders ist seine Bitte nur ein Jahr später an den „Hoch zu verehrender Herrn Hofrath“ Dingelstedt vom 24. Oktober zu verstehen, er möge ihn für kurze Zeit mit 5-6 Talern aushelfen, da „Ihnen das Literatenleben bekannt ist, so werden Sie jedenfalls die Bitte des Ihnen innigst ergebenen Dichters verzeihen und sie wohl auch gewähren.“ Er lobt die zuletzt erschienenen Liebesgedichte von Dingelstedt, die „zu den schönsten ihrer Gattung“ gehören und kündigt für „morgen im Vorbeigehen“ seinen Besuch an.

Nach einem Jahr hat sich offenbar Ortlepps soziale Situation weiter verschlechtert. Seine Haltung gegenüber Dingelstedt bleibt dagegen unverändert loyal.⁷

*

Nach 12 bzw. 13 Jahren finden wir Ernst Ortlepp im heimatlichen Schkölen wieder. Am Nikolaustag 1856 schreibt er an den Schriftsteller Ferdinand Stolle (eigentlich Ludwig Ferdinand Anders)⁸ und redet ihn an mit „Alter verehrter Freund!“ Diese Vertrautheit lässt auf eine persönliche Bekanntschaft der beiden schließen. Der Schnittpunkt könnte die Universität Leipzig oder zumindest die Stadt Leipzig gewesen sein, wo Stolle ab 1827 Jura studierte. Erst 1834 zog er von Leipzig nach Grimma und 1855 wieder in seine Geburtsstadt Dresden.

Stolle, sechs Jahre jünger als Ortlepp, gab seit 1844 das humoristisch-politische Volksblatt „Der Dorfbarbier“ heraus, das bis 1866 erschien. Auch gehörte er 1853 zu den Mitbegründern der Zeitschrift „Die Gartenlaube“ und war ihr langjähriger Redakteur. „Schon längst beabsichtige ich, Ihnen einmal zu schreiben“, eröffnet Ortlepp seinen Brief, „und zugleich Beiträge für ‚Gartenlaube‘ oder ‚Dorfbarbier‘ zu schicken. Doch in dem fürchterlichen Nest Schkölen, wo ich nun seit zwei Jahren zu wohnen verdammt bin, ist mir aller Humor und Geist abgestorben.“ Immerhin berichtet er über Lyrik und Klavierspiel. „Ich lebe hauptsächlich von Gelegenheitsgedichten, die mir hier freilich hier zu Lande gewöhnlich nur mit 2-4 oder höchstens 8 Groschen pro Stück bezahlt werden.“ Mit Zeitungen kann er aus seinem „kleinen unergiebigen Heimatstädtchen“ kaum Verbindungen aufnehmen. Auch fehlt es an dem Notwendigsten bis hin zu einer Leihbibliothek.

⁶ Ebda.

⁷ Wie Anm. 1; Ernst Ortlepp an Franz Dingelstedt, 24. Okt. 1844.

⁸ Ferdinand Stolle (1806-1872), eigentlich Ludwig Ferdinand Anders, Journalist, Schriftsteller. Vgl. Ferdinand Stolle und sein „Illustrierter Dorfbarbier“, in: Der Heimatbote, Heft 5, Dresden 1997.

Viel schlimmer gestalteten sich aber für Ortlepp seine ganz persönlichen Dinge, insbesondere die Unterkunft beim Bäcker Furch. Dessen Ehefrau hat den auf monatliche Kündigungsfrist vereinbarten mündlichen Mietkontrakt einseitig aufgehoben, unmittelbar „nach ihrer Rückkehr aus vierteljährlichem Zuchthaus“, wegen eines Diebstahldelikttes. So verlor er sein Bett. All seine Manuskripte und die sonstige Habe hat „das böse Weib“ durcheinander geschmissen in Koffer und Kiste getan. Ernst Ortlepp wurde ohne Kündigung nachts aus dem Hause gejagt. „Ich hatte früh und nachmittags Kaffee und abends Suppe ausgemacht“, schreibt Ortlepp, „aber diese erhielt ich immer höchst unregelmäßig oder gar nicht und sollte es doch – bezahlen!“ Ähnlich verhielt es sich mit der Reinigung des Zimmers.

Von nun an campierte Ortlepp auf Streu- oder Heuböden, bei Bauern und zuweilen bei Nachtwächtern. Er wanderte ohne Geld nach Naumburg oder Eisenberg, „deklamierte, musizierte – ein echter fahrender Schüler, wurde aber öfters darüber krank.“. Dabei ist er fast verhungert und erfroren. Seine Unterlagen bekam er trotz Klage vor dem Kreisgericht Naumburg von der Familie Furch aber nicht zurück. Als Dichter fühlte er sich „wie der Zimmermann ohne Axt, der Maurer ohne Kelle, total desperat, ohne Geld ohne Alles.“

Die Diebsgeschichte von Frau Furch gab Ortlepp Anstoß „zu einigen lustigen Reimen“, die er für den Abdruck im „Dorfbarbier“ dem Brief beilegte, allerdings verbunden mit der Aufforderung, ihn umgehend zu honorieren, denn nur dann könne er vielleicht „noch ein bis’chen weiter leben und dichten.“ Selbst den Brief ⁹ stellt er zum „beliebigen Gebrauch“ für den Abdruck in der „Gartenlaube“ oder im „Dorfbarbier“ zur Verfügung.

Ortlepp befindet sich in einer tiefen Krise. Es sind finanzielle Nöte, die ihm keinen Ausweg eröffnen oder wenigstens zeigen. „Antworten Sie und helfen Sie mir bald, dem schwerkgeprüften deutschen Dichter, Ihr ewiger Freund.“¹⁰ Das ist keine Bitte, sondern ein Hilferuf, nur wenige Jahre vor seinem tragischem Ende.

Leipzig, am 1. August 2007

Gerald Wiemers

⁹ Wie Anm. 1, aber ohne Signatur; Ernst Ortlepp an Ferdinand Stolle, 6. Dez. 1856

¹⁰ Ebda.